



Wolfgang Wischmeyer*

03. April 2011

„keine großen Worte“

Schriftlesung: Apostelgeschichte 17,16-33

Während Paulus in Athen auf sie wartete, packte ihn die Wut beim Anblick der zahllosen Götterbilder, die es da in der Stadt gab. In der Synagoge sprach er dann mit den Juden und den Gottesfürchtigen, und auf dem Marktplatz unterhielt er sich täglich mit den Vorübergehenden. Auch etliche aus dem Kreis der epikureischen und stoischen Philosophen ließen sich auf ein Gespräch mit ihm ein, und einige sagten: Was will dieser Schwätzer eigentlich?, andere dagegen: Er scheint ein Verkünder fremder Gottheiten zu sein. Er verkündigte nämlich Jesus und die Auferstehung. Sie nahmen ihn mit, führten ihn auf den Areopag und sagten: Können wir erfahren, was für eine neue Lehre das ist, die du da vorträgst? Befremdliches bringst du uns zu Ohren; wir möchten erfahren, worum es da geht. Alle Athener und die Fremden, die sich dort aufhalten, tun nämlich nichts lieber als letzte Neuigkeiten austauschen.

Da stellte sich Paulus hin, mitten auf dem Areopag, und sprach:

Männer von Athen! Ihr seid - allem Anschein nach - besonders fromme Leute! Denn als ich umherging und mir eure Heiligtümer anschaute, fand ich auch einen Altar, auf dem geschrieben stand: Dem unbekanntem Gott. Was ihr da verehrt, ohne es zu kennen, das verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt geschaffen hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind, er lässt sich auch nicht von Menschenhänden dienen, als ob er etwas nötig hätte; er ist es ja, der allen Leben und Atem und überhaupt alles gibt. Aus einem einzigen Menschen hat er das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die Erde bewohne, so weit sie reicht. Er hat ihnen feste Zeiten bestimmt und die Grenzen ihrer Wohnstätten festgelegt, damit sie Gott suchen, indem sie sich fragen, ob er denn nicht zu spüren und zu finden sei; denn er ist ja jedem einzelnen unter uns nicht fern. In ihm nämlich leben, weben und sind wir, wie auch einige eurer Dichter gesagt haben: Ja, wir sind auch von sei-

nem Geschlecht. Da wir also von Gottes Geschlecht sind, dürfen wir nicht denken, das Göttliche sei vergleichbar mit etwas aus Gold oder Silber oder Stein, einem Gebilde menschlicher Kunst und Erfindungsgabe. Doch über die Zeiten der Unwissenheit sieht Gott nun hinweg und ruft jetzt alle Menschen überall auf Erden zur Umkehr.

Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, indem er ihn vor allen Menschen beglaubigte durch die Auferstehung von den Toten.

Als sie das von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten, die anderen aber sagten: Darüber wollen wir ein andermal mehr von dir hören.

So ging Paulus weg aus ihrer Mitte.

Liebe Gemeinde,

die Sprachschluderei geht um, ja greift zusehends um sich und hat uns alle irgendwie ergriffen. Nicht nur, dass dabei schreckliche Lächerlichkeiten herauskommen wie „exklusiv für alle“ und „Geiz ist geil“ und die Vulgärsprache ungeahnte Triumphe feiert bei der Absicht, den Menschen im Lande aufs Maul zu schauen, wobei diejenigen, die diese Absicht haben, meistens, ja fast immer, keine Ahnung von den „Menschen im Lande“ besitzen und sich selbst dabei und uns allen Menschenbilder und ihre Vorstellung vom Glück unterjubeln.

Da baut man sich seinen Menschen, das könnte uns ja noch egal sein und wir könnten mit dem Psalmisten sagen "doch ohne Verstand", und versucht auch noch -und da kann es uns nicht mehr egal sein, da muss unser dickes Fell sehr dünnhäutig werden -, diesen Menschen allen anderen aufzuoktroyieren. So sieht Otto Normalbürger aus und so hat sich Otto Normalbürger zu benehmen – und so hat er sich aufzuregen, sich zu skandalisieren, denn wir leben ja von einem Skandal zum anderen, wir leben ja eigentlich nur von einem Skandal zum anderen, dazwischen vielleicht noch etwas Wellness.

Folgerichtig, und das zeigt die radikale Steigerung dieser Einstellung, greift ganz Wien jetzt mehr zu „Heute“ als zur Kronenzeitung, bis diese sich binnen kürzester Zeit verändern wird. Momentan werden, ich sehe es jeden Morgen, die Ständer des Gratisboulevard von Vorschulkindern ebenso wie von älteren Herrschaften geplündert, so dass in der morgendlichen Bim neben dem permanenten Handyfluss der Banalitäten, ich meine natürlich

den wichtigen Austausch der Nachrichten über das, was man am Abend gemacht hat – er ist wirklich süß! – und was man nun am Abend vorhat, der Eindruck einer Zeitungslesehalle, so etwas gab es doch im 19. Jahrhundert, oder eines altmodischen Cafehauses – sind wir da nicht alle zufrieden? – vorherrscht.

Sicherlich ist es nicht Aufgabe der Predigt, sich über den Stil der Presse zu mokieren, sondern ich will auf etwas anderes hinaus, das uns die Presse, die Medien und die veröffentlichte Meinung im weitesten Sinn vermittelt: Wir leben im Superlativ, in der Übersteigerung, der Über-Anspannung. Alles, was ist, muss exzellent, das größte, das Beste sein, und das was heute ist, muss das, was gestern war, um vieles übertreffen. Und das gilt ebenso wie für alles Positive auch für alles Negative. Jedes Verbrechen, jede Schreckenstat, jede Katastrophe muss größer, gefährlicher, schrecklicher sein als die vorherige. Und diese Übersteigerung, das ununterbrochen dauernde Himmelhoch-Jauchzen und Zu-Tode-Be-trübt vernebelt den Verstand, macht kritikunfähig und vernunftvergessen.

Und jede hier gefällte menschliche Entscheidung, die Gutes bewirken will oder soll, führt nur in ein Dilemma, in dem uns Kriterien zu entscheiden und zu bewerten fehlen. Man könnte das wunderschön jetzt etwa am Beispiel Libyens durchspielen, wer da was ist und welche Rolle spielt – und wie dabei unsere hehren ethischen Kriterien zum Teufel gehen. Verhaspeln Sie sich einmal in der Dialektik von humanitären Idealen und keine Waffen für Rebellen, abgesehen davon, wer in diesem Falle Rebellen genannt wird. Welch ein Paradox, gegen Diktatoren vorgehen zu wollen, ohne ihnen an den Kragen zu wollen.

So etwas jeden Tag zu lesen, bleibt nicht ohne Folgen. Wir leben in einer Zeit der ungeheuren Anspannung und Aufregung. Und die großen Worte, die wir lesen, bestimmen zunehmend unser Leben. Sie werden zum Maßstab, zur Norm. Sie bringen nicht nur Spannung in unser Leben, sondern führen zu einem Leben in dauernder Anspannung. Wie es die Krankheit der Arbeitsmanie gibt, so auch die, ohne Anspannung nicht leben zu können. Wir werden zum Bogen, den ein Junge jeden Tag ein wenig weiter spannen will, um zu erkunden, wie weit er es überhaupt kann und wann ist der Punkt erreicht, den Bogen optimal fliegen zu lassen. Das ist eine romantische Beschreibung der Situation. Die realistische und alltägliche nennen wir Konkurrenz, Wettbewerb, alle müssen ungeheure

Anstrengungen auf sich nehmen, um das Ziel zu erreichen, und danach müssen alle ungeheure Anstrengungen auf sich nehmen, um das Ziel zu überbieten. Und das geht dann von Tag zu Tag so weiter.

Der Mensch aber ist kein Bogen. Menschen zerbrechen viel leichter als ein Bogen. Menschen deformieren sich viel leichter als ein Bogen. Manche von uns denken zurück an die Zeit als sie Cowboy und Indianer gespielt haben und der Flitzebogen einfach zerbrochen ist, weil man ihn zu stark angespannt hat.

Dieses Aufgeregt-Sein und diese Anspannung haben wir und hat unsere Zeit nicht erfunden. Es ist auch keine besondere Eigenschaft unserer säkularisierten Welt. Wir können es mit dem religiösen Leistungsdenken der spätmittelalterlichen Welt in Verbindung bringen, gegen das die Reformation aufstand, und mit der Kritik, die Paulus an ein bestimmtes Verständnis von Gesetz und Gerechtigkeit erhob.

Vielleicht ist es ja weniger in Kirchendämmerung und Kirchenkuschelei zu Hause, obwohl gerade dort auch die großen Worte zu hören sind, die großen Worte der Ethik und Religion, von denen nicht wenige Zeitgenossen mit Recht sagen: „Nichts als fromme Sprüche! Nichts als weltfremdes Geschwätz! Nichts als Opium für kirchlich sozialisierte Ohren und religiöse Aussteiger!“ Dabei kennt unsere kirchliche Welt, was gewisse Themen angeht, kaum noch Konfessionen, wohl aber diese Aufgeregtheiten bei Problemen, von denen sie sicher überzeugt ist, dort qua Christen auch die Fachleute und Spezialisten zu sein und die goldene Lösung für Fragen etwa der Schöpfung und Gerechtigkeit zu besitzen.

Aber lassen wir unsere Polemik auch gegen die, die alles immer besser und richtig wissen und sich nicht scheuen, dies auch vollmundig und salbungsvoll auszusprechen, so richtig in der Sprache Kanaans, hier auch beiseite und hören auf den Predigttext:

Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, wohin gehst du?

Jesus antwortete ihm: Wo ich hingehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen.

Petrus sagt zu ihm: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich einsetzen.

Jesus antwortet: Dein Leben willst du für mich einsetzen? Amen, amen, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bevor du mich dreimal verleugnet hast.

Johannes 13,36–38

Denken wir an die Schriftlesung zurück, Paulus in Athen und an diese drei Verse, da schildern uns die biblischen Schriftsteller Lukas und Johannes auch jeweils eine ganz schön angespannte Situation, einen wütenden Paulus vor den ebenso dummen wie frommen Intellektuellen Athens, vor dessen Predigt die Leute bis auf wenige Ausnahmen weglaufen, und hier nun als Predigttext einen ebenso unverständigen wie großmäuligen Petrus. Aufgeregt sind beide Szenen, die in der Welthauptstadt der Philosophie und die in der heiligen Stadt Jerusalem.

Unser Johannestext führt uns auf den Karfreitag zu. Jesu öffentliches Auftreten ist zu Ende. Während eines Mahles mit seinen Jüngern hat er ihnen die Füße gewaschen und ihnen unter dem Bild der Fußwaschung eine Regel der neuen Gemeinschaft gegeben: Wenn ich als Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, dann seid auch ihr verpflichtet, einander die Füße zu waschen. Und doch ist diese neue Gemeinschaft von Anfang an bedroht. Judas wird weggeschickt. Und er ging zugleich hinaus. Und es war Nacht.

Die dadurch aufgetretenen Spannung, vom Evangelisten so eindrucksvoll geschildert, gewinnen im Folgenden dadurch noch an Intensität, weil jeder der beteiligten Jünger ahnt, dass es bei dem nun beginnenden Passafest zu einer Steigerung der Auseinandersetzung mit den jüdischen Religionsverantwortlichen kommen wird. Ja, Jesus selbst steigert sie gewissermaßen noch, wenn er das Stichwort „neues Gebot“ ausspricht, als ob die alten nicht genügten, und von seiner baldigen Verherrlichung redet, die recht eigentlich Gottes Verherrlichung ist.

Dabei versucht Johannes alles zusammen zu schließen, die Jünger, die Passion, die Abwesenheit Jesu, die Ehre Gottes, mit dem Satz: Daran werdet alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: Wenn ihr der Liebe Raum gebt. Wir könnten hier auch wieder einen Blick auf Paulus am Areopag werfen. Da war ja auch das Skandaltheema: die Auferstehung der Toten. Gibt es ein schärferes Bild davon, dass Gottes Liebe Raum gewinnt.

Aber bleiben wir in Jerusalem, bleiben wir bei der angespannt und erregten Jüngerschar und bei einem Petrus, der sein Temperament einmal wieder nicht zügeln kann. Als leicht aufbrausend schildern ihn die Evangelisten ebenso wie als leicht enthusiastisch zu entflammen, unausgeglichen, himmelhochjauchzend und dann wieder zu Tode betrübt.

Darin gewissermaßen ein ganz moderner Mensch unserer Zeit, wie vorhin geschildert. Immer unter Spannung, immer unter Strom, immer an der Grenze, coolness is out, Selbstbeherrschung erst recht.

Dabei geht es diesem erregten Mann weniger um seine eigene Macht, das wollen wir ihm gar nicht unterstellen, die Evangelisten sind schließlich auch keine Quelle für Ego-Dokumente. Es geht ihm aber um seinen religiösen Führer. Er weiß, er ist nicht der Jünger, den Jesus liebte und der dann auch in seinem Schoss liegt. Aber Petrus lässt keinen Zweifel daran, dass er Jesus liebt und mit ihm durch dick und dünn gehen will. Er ist begeistert und immer, wenn er begeistert ist, dann muss er das auch loswerden, dann muss er das in großen Worten äußern. Wir denken an das sog. Bekenntnis des Petrus und an seine Reaktion auf Jesu Leidensverkündigung: „Das möge Gott verhüten, Herr! Niemals soll dir das geschehen!“ Jesu Antwort war: „Fort mit dir, Satan, hinter mich!“.

Auch in unserem Predigttext sieht Petrus sich wieder gefordert. Wenn der Herr fortgeht, so ist mitzugehen die große Herausforderung. Hier könnte dann all die Anspannung, der sich Petrus aussetzt, ihr Ziel finden. Hier könnte es sich wirklich lohnen, unter dem Gesetz der Leistungssteigerung anzutreten und den Superlativ zu gewinnen. Hier winkt der Anstrengung das Grösste, hier kann das religiöse Bemühen seinen Höchstgewinn einfahren.

Und – ist es Naivität, ist es des Fischermanns Schläue? – jedenfalls mit einer überraschenden Harmlosigkeit, die doch nichts anderes als zustimmenden Beifall erwartet, so wie ein Schüler eine gute Note, stellt er die Frage: „Herr, wohin gehst du?“. Und es schwingt mit: ich lasse dich nicht allein gehen, ich gehe jetzt mit dir, vielleicht sogar ein „Was willst du eigentlich ohne mich anfangen?“.

Die Spannung und Erregtheit der Szene versucht der Evangelist uns durch den Zeitenwechsel nahezubringen. Jesus betont seine Exklusivität, sein allein, ebenso wie seine unauflösbare Gemeinschaft mit Petrus, mit den Jüngern, mit seinen Christen, also auch mit uns. Hier in dieser Szene begegnet also noch einmal dieselbe Polarität, die in der Szene davor vorherrschte, Gottes Ehre und die Gemeinschaft der Liebe Gottes gehören zusammen. Und wie dort streng darauf geachtet wird, der Ehre Gottes den Vorrang zu geben,

weil sie allein den Raum der Liebe konstituiert, also den Raum, in dem Menschen ohne die Exzesse der Anstrengungen leben können, auch, und wir müssen betonen, der religiösen Anstrengungen gefordert durch heilige Schriften oder durch charismatische Lehrerinnen und Lehrer, so bekommen auch hier in unserem Predigttext die religiösen Kraftanstrengungen eine Abfuhr erteilt.

„Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich einsetzen.“ Hier strengt sich der Petrus doch an. Hier will er wirklich etwas leisten. Hier setzt er sein Leben nicht nur aufs Spiel, nein er ist entschlossen, es zu opfern, zum Märtyrer zu werden, jenem gerade heute so inflationär gebrauchten Attribut. Für Jesus, für Gott sich selbst als Opfer darbringen – ist das nicht das Größte? Was kann man mehr an Leistung verlangen? Wird hier nicht die Forderung nach religiöser Leistung mit der Selbstaufgabe, ja Selbstopferung optimal bedient? Und: ist hier nicht die Belohnung garantiert, optimales Leistungs-Lohn-Schema?

Umso erstaunlicher und bedenkenswerter für uns alle in dieser Passionszeit die tadelnd ironische Antwort Jesu, die all die Erregung, all die Anstrengung, ja jeden Versuch des Petrus an der Spitze zu stehen, zurückschraubt auf ein menschliches Maß der Alltäglichkeit, mit der er leben kann. Und nicht zufällig formuliert der Evangelist diese bescheidende Antwort Jesu noch dazu im feierlichen Offenbarungsstil: Amen, amen ich sage dir: Du musst wissen, das ist jetzt ganz wichtig und wahr: Jeden Morgen kräht der Hahn. Das weißt du und das wissen alle, jedenfalls alle, die schon einmal woanders als in einer europäischen oder nordamerikanischen Großstadt gewesen sind. Aber „der Hahn wird nicht krähen, bevor du mich dreimal verleugnet hast“.

Von einer Abfuhr, einer kalten Dusche könnte man sprechen. Aber ist es nicht so, dass hier einer aus seinen verkrampften Anstrengungen und Träumen von alles und jeden überbietenden religiösen Leistungen gerissen und zur Vernunft gebracht wird. „Keine großen Worte“, mein Petrus, keine erregte Frömmigkeit, die ihre Grenzen sucht und diese noch überwinden will, sondern bleib in der vernünftigen Gemeinschaft der Liebe und lerne besser und genauer kennen, dass diese Liebe alle ihre Kraft von Gott hat.

Petrus hat das gelernt und er hat das wie auch Paulus gelehrt. Gebe Gott, dass auch

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche
Dorotheergasse 16, 1010 Wien
www.reformiertestadtkirche.at
03.04.2011, Wolfgang Wischmeyer
8

wir das lernen, ohne große Worte in Gottes Liebe tätig zu sein. Darüber vernünftig nachzudenken, wie das sein kann, wie man das weitergebend lehren kann, gibt vielleicht die Passionszeit 2011 mit all ihren Problemen Anlass und Gelegenheit. Amen.

*Univ.Prof. Dr. Wolfgang Wischmeyer, Vorstand des Instituts für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien